

Die Hauptstadt Nicaraguas durch Erdbeben zerstört.

Managua in Flammen.

Neu-York, 1. April. Die Hauptstadt der mittelamerikanischen Republik Nicaragua, Managua, ist von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht worden. Die erste Meldung aus Panama spricht davon, daß die Stadt völlig zerstört worden ist. Das Erdbeben setzte gestern vormittag 10.02 Uhr ein und war nur von kurzer Dauer. Die Funkstation in Managua ist zerstört, und der dort stationiert gewesene Beamte der betreffenden Radiogesellschaft hält den Funkbetrieb von einer acht Kilometer außerhalb Managuas gelegenen Fabrik aus aufrecht. In Managua soll das Kriegsgeschrei proklamiert worden sein. In der Markthalle brach ein Brand aus, der sich schnell ausbreitete und die noch stehenden Gebäude im westlichen Teil der Stadt in Asche zu legen droht.

Das Marineamt in Washington hat vier Schiffe, darunter ein Flugzeugmuttergeschiff und ein Vazarettschiff, zur Hilfeleistung nach Nicaragua entsandt.

Nach einem direkten, am Abend in Neu-York eingetroffenen Funkgespräch der „Associated Press“ aus Managua ist das Ausmaß der durch das Erdbeben verursachten Katastrophe noch nicht zu übersehen, da die dichten Rauchschwaden, die über der Stadt lagern, es unmöglich machen, einen Ueberblick zu gewinnen. Auch die Zahl der Toten und Verletzten läßt sich nicht annähernd schätzen. Die Markthalle, in der, wie gemeldet, kurz nach dem Erdstöß Feuer ausbrach, stürzte durch den Brand teilweise ein, wobei 35 Personen unter den Trümmern begraben wurden und verbrannten. Auch auf den Straßen liegen zahlreiche Tote und Verletzte. Die in Managua stationierten amerikanischen Marineoldaten tun ihr Möglichstes, um die Verletzten zu retten. Der Erdstöß dauerte im ganzen nur 4 bis 6 Sekunden, war jedoch von solcher Heftigkeit, daß er fast alle Gebäude der Stadt in Trümmer legte.

Der Versuch, durch Dynamitpregnungen den Brand, der in der Stadt wütet, einzudämmen, ist erfolglos geblieben, da die Dynamitvorräte bald aufgebraucht waren. Auch die Löscharbeiten sind unmöglich, da die Wasserleitungen

durch das Erdbeben zerstört wurden. Die Straßen sind mit Flüchtlingen angefüllt, die, von einer Panik ergriffen, aus der brennenden Stadt zu flüchten suchen. Infolge der Trümmerrmassen sind jedoch die Straßen kaum passierbar. In der ganzen Stadt ist kein einziges Gebäude unbeschädigt geblieben. Das Feuer breitet sich noch immer weiter aus.

Über 1000 Todesopfer in Managua?

Neu-York, 1. April. Die Marinebehörden in Colon teilen mit, daß sich die Zahl der Toten in Managua wahrscheinlich auf 600 belaufen werde, die Zahl der Verwundeten auf über 1000. Nach anderen Meldungen wird die Totenzahl bereits über 1000 geschätzt.

Um 22 Uhr M. E. J. stand Managua noch immer in Flammen. Die von dem Erdbeben verschont gebliebenen Gebäude sind dadurch vollends der Zerstörung ausgeliefert. In dem Erdbebengebiet herrscht Nahrung- und Wassermangel.



Lagekarte der zerstörten Hauptstadt Managua.

Managua ist der Sitz der Behörden Nicaraguas. Die Stadt zählt 28 000 Einwohner und ist der größte Ort des Landes. Sie ist Sitz eines deutschen Konsulats.

Das Grauen von Managua.

Ein zweites Erdbeben. — Die Zahl der Toten auf über 1200 gestiegen.

Neu-York, 1. April. Wie aus Managua gemeldet wird, erschütterte ein zweites Erdbeben in den späten Abendstunden die Stadt, die nunmehr nur ein brechen des Trümmerfelds darstellt. Sämtliche öffentlichen Gebäude sind zerstört.

Im Zusthaus wurden fast alle Straßengelangen von den einstürzenden Mauern erschlagen.

Die Zahl der Toten ist auf über 1200 gestiegen. Die Zahl der Verletzten beträgt schätzungsweise 2000. Der Sachschaden dürfte 40 Millionen Dollar übersteigen.

Die englische und amerikanische Botschaft zerstört.

London, 1. April. Durch das Erdbeben in Nicaragua wurden in Managua auch die englische und amerikanische Botschaft zerstört. Während die Stahlkonstruktion der neuen Kathedrale dem Erdbeben standhielt, fiel eine ganze Reihe anderer Kirchen, in denen die Bewohner Schutz gesucht hatten, in sich zusammen.

Alle Versuche, die ausgebrochenen Feuerbrünste zu löschen, scheiterten, weil die Hauptrohre der Wasserleitung gedrohen waren. Durch das Feuer wurde mindestens ebensoviel Schaden angerichtet, wie durch das eigentliche Erdbeben. Zweitausend amerikanische Marineoldaten, die außerhalb der Stadt stationiert waren, haben mit den Aufräumarbeiten begonnen. Die Stadt lag während der Nacht vollkommen im Finstern, da der elektrische Strom unterbrochen ist. Die Eisenbahnverbindungen nach Managua sind ebenfalls unterbrochen, so daß Flugzeuge die Verbindung mit der zerstörten Stadt aufrechterhalten müssen.

Die Ingenieure der Kanalzone sind der Ansicht, daß diese Erdbebenkatastrophe zur Aufgabe des geplanten Nicaragua-Kanals führen dürfte.

Weitere Schreckensnachrichten.

Neu-York, 1. April. Wie aus Managua gemeldet wird, befürchtet man, daß insgesamt 2500 Einwohner der Stadt umgekommen sind. Die Vergangenen kämpften vergeblich gegen die gewaltige Feuersbrunst an, die zahlreichen Schwerverletzten das Entkommen unmöglich macht.

Die Ingenieure der Kanalzone sind der Ansicht, daß diese Erdbebenkatastrophe zur Aufgabe des geplanten Nicaragua-Kanals führen dürfte.

Eine Bismardfeier in Halle polizeilich aufgelöst.

Halle a. d. S., 1. April. Hier wurde am Dienstag eine Bismardfeier der nationalen Verbände polizeilich aufgelöst. Duesterberg hatte in seiner Rede ausführlich das Leben und das Wirken Bismarcks gezeichnet und war dann auch kurz auf die Gründe eingegangen, die den Stahlhelm veranlaßt hätten, jetzt mit dem Volksbegehren auf Landtagsauflösung hervorzutreten. Es gelte, sagte Duesterberg, für die Abbrüstungskonferenz 1932 eine starke nationale Regierung zu schaffen. Es müsse ferner vermieden werden, daß Landtags- und Reichspräsidentenwahl 1932 zusammenfielen. Bei der Erwähnung der neuen Rotverordnung verteidigte der Redner den sogenannten „alten Volksstaat“, zu dessen Zeit die Fiktelhaube eines einzigen abgedienten Polizeibeamten genügt habe, um Ruhe und Ordnung zu sichern, während wir jetzt eine Polizeiarmerie hätten, die für den Kampf gegen den inneren Feind besser ausgerüstet sei als die erheblich kleinere Reichswehr gegen den äußeren

Feind. Als Duesterberg in Anwendung des bekannten Verses der Kaiserhymne sagte: „Nicht Schupo, nicht Gummiknüppel sichern die Höhe, wo Ministersejel stehen“, löste die Polizei die Versammlung auf.

Hierzu sagt der Polizeibericht folgendes: In der Versammlung erwies sich eine Verwarnung des Redners wegen verschiedener, auf eine Verächtlichmachung des Staates hinzielenden Aeußerungen als notwendig. Beim Einschreiten des Polizeioffiziers wurde die Versammlung derartig erregt, daß sie unfriedlich zu werden drohte. Sie wurde daher aufgelöst.

Der Stahlhelm an Hindenburg und Brüning.

Halle a. d. S., 1. April. Die Bundesleitung des Stahlhelms hat an den Reichspräsidenten von Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet: „Preussische Polizei benutzte entgegen der amtlichen Erklärung der Reichsregierung, daß die Rotverordnung sich nicht gegen das Volksbegehren des Stahlhelms richtet, diese Rotverordnung zu schärfstem Kampf gegen die vaterländische Bewegung. So wurde selbst eine Bismardfeier in Halle während der Festrede polizeilich auf Grund der Rotverordnung aufgelöst. Wenn die Reichsregierung nicht eingreift, wird die Rotverordnung nationale Kreise Deutschlands politisch völlig entrechtet. gez. Duesterberg.“ An den Reichskanzler Dr. Brüning wurde folgendes Telegramm gerichtet: „Preussische Polizei in Halle hat auf Grund der Rotverordnung sich nicht gezeigt, selbst eine Bismardfeier der nationalen Kreise während der Festrede aufzulösen. Wir bitten um Schutz gegen diesen Uebergriff der preussischen Polizei. gez. Duesterberg.“

Frankreichs Kampf gegen das Zollabkommen.

Paris, 1. April. Die Pariser Presse setzt auch heute noch die Kommentare der Erklärungen Henderson über das deutsch-österreichische Zollabkommen fort. Das „Journal“ ist mit der Wendung, die die ganze Angelegenheit nimmt, sehr unzufrieden. Die Zurückhaltung Hendersons sei am so bemerkenswerter, als er seine Unkenntnis der französischen Beforgnis vorzutauschen könnte. Diese Beforgnis habe er sogar als berechtigt anerkannt und dennoch glaube er, sie durch unvollständige Prozeduren beseitigen zu können. Kein Mittel sei geeignet, die Bildung eines mitteleuropäischen Blochs zu verhindern, wenn man nicht zunächst ein energisches Veto entgegensetze. Was sich auf England beziehe, gelte auch für Italien. Die Verzögerung der endgültigen Regelung des Flottenabkommens beruhe nicht nur auf Schwierigkeiten technischer Art. Die Unentschiedenheit Italiens sei vielmehr auf Fragen allgemeiner politischer Bedeutung zurückzuführen. Rom warte ab, um zuerst festzustellen, wer zwischen Paris und Berlin die Oberhand behalte. Um so dringender sei es, alle Zweifel zu beseitigen, damit Einmütigkeit darüber herrsche, daß Paris die Fügung nicht aus der Hand gebe.

Im „Matin“ setzt sich Sauerwein für einen sehr energischen französisch-englischen und, wenn möglich, italienischen Schritt ein. Frankreich habe nicht die Absicht, die Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben oder sich mit diktatorischen Andeutungen zufriedenzugeben. Es werde dies unverzüglich beweisen, sowie es die zu treffenden Maßnahmen in Einklang mit denjenigen der anderen interessierten Mächte gebracht habe.

Es sei jedoch ein Verstum, wenn man glaube, daß Frankreich nur daran liege, das deutsch-österreichische Abkommen zu verhindern, um aus Prestige-Gründen die Vaterhaft einer europäischen Bewegung zu beweisen. Die Gründe, die Frankreich dazu bewegten, gegen alles anzukämpfen, was einem Anschluß ähnelte, seien ganz anderer Art. Deutschland zeige nur zu deutlich, daß sein einziges Ziel die Wiederherstellung eines Mitteleuropas sei. Der Beweis liege in seiner Propaganda und auch in dem Anschluß Österreichs, der sich selbst um wirtschaftlichen Standpunkte aus für feind der beiden Länder rechtfertigen lasse. (Anm. d. Schriftl.: Gut gebrüllt, Löwe!)

Die Aufnahme der Curtiusrede.

Die Rede des deutschen Reichsaussenministers, die er gestern als Antwort an Irland im Reichsrat hielt, findet in der ausländischen Presse starke Beachtung. Bei den Pariser Morgenblättern rufen die Ausführungen Curtius — wie nicht anders zu erwarten war — auf die übliche ablehnende Haltung. Die Pariser „Journalle“ reiht wieder auf ihren reichlich abgedruckten Argumenten herum, die sich trotz der gegenteiligen Versicherung des Reichsaussen-

Varieté.

Roman eines seltsamen Lebens von Felix Neumann. (Nachdruck verboten.)

Und als die Probestunde vorüber war und alles zur Zufriedenheit ging, versammelte die Schwester ihre Schatz um sich.

„Ihr seid brav und aufmerksam gewesen, nun hört zu. Dieses Jahr meint es der Weihnachtsmann besonders freundlich mit euch. Denkt euch, eine gute Tante hat eine Menge Geld gesandt. Und sie hat dazu geschrieben: Für die lieben Kinder zum heiligen Fest!“

Die Augen der Kleinen strahlten.

Ein fünfjähriger Lodenkopf drängte sich heran, kletterte der Schwester auf den Schoß und schmiegte sich an sie.

„Belomme — ich — eine — Puppe?“

Da ging die Tür.

Gottorp stand im Rahmen und umfaßte mit einem Blick das liebliche Bild, während die Schwester, purpurrot überglühend, das Mädchen von ihrem Schoße gleiten ließ und sich erhob.

„Fertig mit der Stunde?“

Eufriede Zandregki nickte.

Dann zog sie einen Brief mit vielen Siegeln aus der Tasche der Schwestertracht.

„Ich — habe heute mittag ein Schreiben erhalten, Herr Professor. Aus — Palermo — von Mary Longwort.“

„Ah — —“

Interessiert trat Gottorp näher.

„Die Korrespondenz ist ja flott im Gange! Nun — was berichtet Fräulein Longwort?“

„So lies und imia schreibt sie. Nicht ein bißchen Groll. Sie beglückwünscht mich zu der Stellung, die ich hier fand. Ehe sie in die Heimat zurückkehrt, kommt sie noch nach Berlin. Und — —“

Sie reichte dem Arzt einen Scheck.

„— hier eine Weihnachtsgabe für unsere —“

Sie unterbrach sich hastig.

„— für Ihre Kinder —“

Gottorp warf einen Blick auf den Scheck.

„Alle Achtung! Das nenne ich generös! Echt amerikanisch! Das liebe Mädchen, wenn es nur ein bißchen weniger Schrecken hätte!“

Mit offenen Mündern stand stumm die Kinderschar. Sie wußte noch nichts von Geld und Geldeswert, sie ahnte nur, daß ihr etwas Liebes geschehen war.

Gottorp fuhr fort: „Wenn Ihr Dienst hier vorüber ist, bitte ich Sie in mein Arbeitszimmer. Ich habe Ihnen Wichtiges mitzuteilen.“

Er hob die Hand, als er ihren erschrocken Blick bemerkte.

„Keine Sorge!“

Die Schwester blieb mit ihren Pflegenden zurück. Als um sieben Uhr die Kleinen im Bette lagen und die Schwester vom Nachtdienst ihren Posten übernommen hatte, ging Fräulein Zandregki mit klopfendem Herzen hinüber ins Haupthaus. Sie wußte, daß der Professor ihre wegen eifrig korrespondierte, daß er überall hin seine Fäden spann, aber im allgemeinen begnügte er sich mit Andeutungen, aus denen sie nichts Bestimmtes entnehmen konnte.

Was würde sie nun heute hören?

Der frische Schnee knirschte unter ihren Füßen. Vor dem Hauptportal blieb sie einen Augenblick stehen.

Sie blickte zu der Villa hinüber, die, umgeben von alten Föhren und Silbertannen, einsam herübergrüßte.

Sie mußte jenes Abends denken, wo sie in die Nacht hmanustief.

Die Kordy war weit fort.

Man sprach davon, daß ein ungarischer Grande, der sein Vermögen an großem Grundbesitz in die neue Zeit hinüberretete, sie heiraten werde.

Rindisch und töricht benahm sie sich in jener Stunde. Edmund hatte diese Frau ja nie geliebt. Was sollte auch die lapridische Künstlerin im Heim des vielbeschäftigten Arztes?

Eine Unmöglichkeit!

Festen Fußes schritt sie die Stufen hinauf, ging den teppichbedeckten Gang hinunter und klopfte an.

Sie trat ein.

Der Professor erhob sich und wies der Schwester den Lehnstuhl neben dem Schreibtisch.

„Wir haben manches zu besprechen, Fräulein Zandregki!“

Ernst klang die Stimme. Er nahm verschiedene Briefe, die auf dem Tische lagen, und blätterte darin.

„Zunächst das Wichtigste. Eine Vorkasse, unerwartet, und doch wie eine unvermeidliche Konsequenz erscheinend!“

Er beugte sich über ein umfangreiches Schreiben: „Am 8. Dezember, abends, wurde Stanislaus Kornat, alias Powlowitz, zwischen Katowitz und Königshütte, in der Nähe eines Wäldchens, erschossen angefunden. Ob Selbstmord vorliegt oder die Kachet betrogenen Spielgeisellen, ließ sich bis jetzt nicht einwandfrei feststellen. Kornat, dem die deutsche Polizei auf den Fersen war, gelangte unmittelbar vor seiner Verhaftung noch über die Grenze. Die weiteren Ereignisse sind in Dunkel gehüllt — —“

Mit bleichem Gesicht lehnte die Schwester im Stuhl. Ihre Lippen zuckten vor Erregung.

„Stanislaus — Kornat — wie — schrecklich —“

Gottorp sah zu Eufriede hinüber.

„Er ist Ihres Mitleids nicht wert! Daß er sich dem irdischen Richter entzog, war das Beste! Für ihn und — für Sie —“

Eine Welle herrschte Schweigen.

Das junge Mädchen schluchzte vor sich hin.

Die Erregung in ihr entspannte sich und machte sich in Tränen Luft.

Nun — sie hatte keine Ursache, Mitleid zu zeigen.

Stuhl fuhr der Professor fort:

„Vor einigen Tagen kamen auch die letzten noch notwendigen Papiere für Sie aus Breslau. Simon sandte sie.“

Mit galanter Verbeugung reichte er sie ihr zu.

(Schluß folgt.)